Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 24 (1920)

Rubrik: Dramatische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich trank ihr Duften, streichelte sie innig And war so froh, mich liebend zu verschwenden. Dann hielt ich sie ganz fest und fromm und minnig, Da blühten sie aus meinen eignen händen.

Dramatische Rundschau II.

Bon Emil Sautter, Burich.

An Neuheiten war das Schauspiel= repertoire des Zürcher Stadttheaters in der ersten Sälfte der Saison nicht über= Die permanente, dem Theater allem Unschein nach recht bekömmliche Gastspieltätigkeit des Herrn Korff hatte auf die Gestaltung des Spielplans ent= scheidenden Einfluß. Der unverwüstliche "Freund Teddy", unverwüstlich nur durch die virtuose Leistung Korffs, ein unange= nehmes Kinostud "Ein reizender Mensch" von Frank und Gener, Shaws "Selden" und Frentags "Journalisten", die ins modern Schwankhafte transponiert wur= den, waren an der Tagesordnung. Von Rlassifern kamen außer Lessing ("Nathan") und Schiller ("Don Carlos") Molière und Kleist zu Worte, jeder mit seinem "Amphitryon". Es war ein guter Ge= danke, die beiden Stücke nebeneinander zu spielen und so ihren von Grund aus ver= schiedenen Charakter vor Augen zu führen. Julius Bab (Berlin) sprach in einer Ma= tinee des "Zürcher Theatervereins" über das Amphitryon=Problem und legte dar, wie der uralte Mythos von dem den Menschen überwältigenden Gott im Laufe der Zeiten immer mehr an Göttlichkeit verlor, bei den Griechen und Römern zum frivolen Schelmenstück sich wandelte und bei Molière zum eleganten und wizigen Hof= und Gesellschaftsschwank wurde, wie es Rleist vorbehalten blieb, die heilige Sage wieder zu ihrem ernsten, religiösen Ur= sprung zurückzuleiten. — Zum erstenmal aufgeführt wurden zwei Einakter von Strindberg. "Paria" nennt sich der erste. Ein Dialog zwischen zwei Männern. Auf der einen Seite die starke und vor= nehme Persönlichkeit, die sich im Bewußt= sein ihres Wertes über eine eigene ver= hängnisvolle Tat hinwegsetzt, auf der an= dern ein scheues, schuldbeladenes Indivi= duum, das seine angeborenen verbreche= rischen Instinkte nie überwunden hat und

nie aus der niedrigen Denkweise herauskommt, der Paria. An greifbarer Sand= lung ist wenig vorhanden, und doch erhält die Szene durch die Gegensäklichkeit der Charaftere und den daraus mit schneiden= der Notwendigkeit sich entwickelnden Dialog eine Spannkraft, die von dem zweiten Einakter "Mutterliebe" nicht erreicht wird, obwohl hier wirkliches Geschehen vor= handen ist: eine junge Schauspielerin wird von ihrer verkommenen, außerhalb der Gesellschaft stehenden Mutter jedes eige= nen Willens beraubt und in dem Sumpf, in dem sie, die Mutter, selber steckt, fest= gehalten. Das Mädchen sehnt sich nach reinlicherer Atmosphäre, nach Glück und Liebe. Aber als diese Sehnsucht sich er= füllen soll, hat es nicht mehr die Kraft, sich von der Mutter loszulösen. Sein eigener Wille ist an dem der Mutter zerbrochen. Wie in "Bater" und "Gläubiger" der Mann am Weibe zugrunde geht, so hier die Tochter an der Mutter. Obschon das mit schlagender Realistik geschildert ist und die Fäden des dramatischen Gewebes tunstvoll verschlungen sind, fehlt dem Stücke doch das absolut Zwingende, weil ihm etwas Absichtliches, theaterhaft Kon= struiertes anhaftet.

Mit Spannung hatte man der Aufführung eines Dramas des Berliner Schriftstellers Georg Raiser entgegen= gesehen, der in den letten zwei, drei Jahren unter den dramatischen Autoren vielleicht am meisten genannt wurde. Sein Renommee verdankt er einer ans Kabelhafte grenzenden Produttivität, seinem scharfen Intellett und seiner keden, draufgängerischen Dramatik. Man gab das Schauspiel "Von Morgens bis Mitter= Ein Menschenschicksal, hinein= nacht". gezwängt in den Zeitraum weniger Stunden: Glud und Ende eines fleinen Be= amten, der durch die Berührung mit einer fremdländischen Dame wie durch einen

elektrischen Schlag plöglich im Innersten aufgestört wird, sein geruhiges Philister= dasein über Bord wirft, sich an der Rasse vergreift, um "mitmachen" zu können in der großen Welt, ein Rerl zu sein, der nicht nur zusieht. Hinter ihm schleicht der Tod, er weiß es, deshalb vorwärts von Taumel zu Taumel, bis Efel und Reue den Ge= hetzten zur Heilsarmee treiben. Als sich auch hier die erträumte Glücheligkeit nicht einfinden will, auch hier das "ganz Ge= meine" durchblickt, erschießt er sich. Das alles jagt durch fünf Stationen in rasen= dem Tempo — und pact doch nicht. Das meiste bleibt falt und fahl, nur ein paar Szenen, zumal der Schluß in seiner leidenschaftlichen Steigerung, prägen sich tiefer ein. Der Erfolg war mäßig, die Ent= täuschung nicht gering. Doch ist nicht alle Schuld dem Drama zuzuschreiben, die Darstellung hatte ihr wohlgemessnes Teil daran.

Neu war ferner ein Lustspiel von Rudolf Lothar: "Die Hofloge", in dem ein abgesetzter deutscher Fürst, um sein Teuerstes, sein Hoftheater aus dem Zu= sammenbruch zu retten, zum Stücke= schreiber wird, dabei durchfällt, aber als Entgelt für diesen Schet das Berg seiner Gattin gewinnt. "Der Ruß der Fürstin" wäre der zutreffendere Titel; denn durch einen Rug, den die Fürstin ihrem Gatten in der Hofloge appliziert, wird dieser erst inne, welch herrliches Weib ihm einst an= getraut worden war. In drei langen, mühsam vorwärtsschreitenden Aften wird das Thema abgewandelt, der Aufwand an Wig ist nicht allzu groß, und was die Bühnenwirksamkeit anbelangt, so ist zu sagen, daß Lothar schon Besseres geschrie= ben hat.

Ist das "Weltgeschichtliche" in diesem Stück nur ein modernes Mäntelchen um mehr oder weniger bekannte Theatersrequisiten, so steht Hermann Ressers einaktige Tragikomödie "Summa Summarum" mitten in der niederstürzenden und kreißenden Gegenwart, und was auch in ihr den Geist guter Theatertradition nicht verleugnet, ist dem Neuen dienstbar gemacht. Die versinkende Welt im hoffsnungslosen Rampse gegen den modernen Geist, Altes gegen Neues, ist der äußere Borgang, der innere Gehalt der tragische

Ronflitt zwischen Wille und Tat. Mittel= punkt ist ein Diplomat aus der Borkriegs= zeit, der lange vor der Weltkatastrophe das Unheilvolle der von ihm vertretenen Po= litik erkannt, aber nie den Mut auf= gebracht hat, seine eigene Ueberzeugung geltend zu machen. Auch jett, da er in seinen Memoiren das unglückselige Treiben schonungslos an den Pranger stellen will, versagt die Kraft, und als die neue Zeit nun in greifbarer Wirklichkeit auf ihn eindringt, zieht er sich in sein "Schneckenhaus" gurud. Er ist gu fest mit der Bergangenheit verwachsen, zu sehr in alten Unschauungen befangen, um sich im Neuen zurechtzufinden. Er ringt mit sich selbst, fühlt wie der Boden unter ihm wankt, kämpft leidenschaftlich gegen die von allen Seiten auf ihn einstürmenden Mächte, bis der Tod ihn von seinen Qualen erlöst. Eine tief tragische Gestalt. Meister= lich gezeichnet in ihrem Schwanken zwischen Erkenntnis und Tat, ein Symbol menschlicher Gebundenheit.

Zu den bedeutsamsten Erscheinungen der ersten Monate gehört Paul Claudels geistliches Stud "Berkundigung", das der Berein "Zürcher Kammerspiele" zur Aufführung brachte. Bedeutsam nicht durch seine Sandlung und dramatische Ge= staltung. Es fehlt zwar nicht an drama= tischen Gegensätzen, nicht an leidenschaft= lichen Auftritten; aber das vermag den ruhigen, legendenhaften Charafter des Studes nicht zu stören, weil eine breite, oft zu breite und predigerhafte Redseligfeit auch die dramatischen Momente in ihrer Wirkung milbert. Selbst der scharfe Rontrast der beiden Hauptfiguren — Violäne, die Heilige und Entsagende, die gottergeben das grauenhafte Leiden des Aussates trägt und ihr irdisches Glück der Schwester opfert, und Mara, das finstere und leidenschaftliche Weib, das aus heißem Liebesverlangen und Eifersucht zur Schwestermörderin wird — selbst dieser Rontrast ist nicht im eigentlichen Sinne dramatisch, weil nicht Leidenschaft auf Leiden= schaft prallt. Was so wunderbar ergreift und dem Werke seine hohe Bedeutung gibt, ist die schlichte, aus tiefem Herzens= arund kommende Gefühlsinniakeit, ist die in ihm webende heilige und mustische Stimmung des wundergläubigen Mittelalters. Und ist vor allem die Figur der Bioläne, in der himmlische und irdische Liebe, die Liebe zu Gott und die verschwiesgene Liebe zu dem verlassenen Bräutisgam zu einem einzigen großen Liebessgefühl zusammenfließen. Wie einem feierslichen Gottesdienst, still und ergriffen, lauschte man diesem "geistlichen Stück", dem unter der Leitung des Oberregisseurs Révn eine schöne, echt künstlerische Wiedersgabe zuteil wurde.

Ms Weihnachtsgabe bot das Stadt= thater ein "schweizerisches Weihnachts= spiel" von Lili A. von Baumgarten Franz Seinemann, "Pilatus= zauber". Es verbindet das alte Märchen= motiv von dem treuen Schwesterchen, das sein geraubtes und verhextes Brüderchen befreit und entzaubert, mit den Wundern der Christnacht und den Pilatussagen. Die Handlung hat im Anfang und am Schluß echte und fröhliche Weihnachtsstimmung, nimmt aber in den mittleren Aften patrio= tisch festspielartige Elemente in sich auf. wodurch die Einheitlichkeit gestört wird. Die doppelte Autorschaft macht sich deut= lich bemerkbar. Aber man muß dem Spiel, zu dem F. Bühlmann eine leichte, gefällige Musik geschrieben hat, schon wegen der volkstümlichen und schlichten Poesie der ersten und letten Szenen gut sein.

Was an leichtem Gepäck der Spielplan mit sich führte, mag hier zollfrei passieren; doch verdient eine einaktige "Groteske" des Schweizers Kurt Götz, "Der Spat vom Dache", eine respektlos wizige, bitter ironische Disputation über die Allgüte und Allweisheit Gottes, erwähnt zu werden.

Jakob Bührers "Freie Bühne" brachte den zweiten Teil von Bührers politischer Satire "Das Bolk der Hirten" verschiedene Male zur Aufführung. Die aus dem ersten Teil bekannten Herren Nationalräte arbeiten sich, ans Gletschersseil, das Seil der Solidarität gebunden, durchs rauhe Gebirge empor. Aber der eine will links, der andere rechts, das Schweizerhaus bebt und wankt, eine Laswine verschüttet die Bolksboten, und in der Dunkelheit zerren sie kopflos am Seil nach allen Richtungen, dis die Lichtträgesin, die Bernunft, sie alle wieder verseinigt. Auch diesmal amüsierte sich das

Publikum weidlich über die derben und oft recht wizigen Schlager, um die Bührer nicht verlegen ist; er hat den Mut, zu sagen, was er leidet. Aber im allgemeinen blieb die Wirkung dieses zweiten Teils ziemlich hinter der des ersten zurück. Die alte Erfahrung, daß es nicht vom guten ist, an einem glücklich absolvierten Thema "weiterzudichten", bestätigte sich auch hier. Selten oder nie gelingt zum zweitenmal, was im ersten glücklichen Wurf zustande gebracht worden war.

* *

H. M.-B. Gegen Ende 1919 brachte der "Dramatische Verein Zürich" zwei Uraufführungen im Pfauentheater, die wir hier kurz nachtragen wollen: "De Schrämmli", Schwank in einem Akt, und "D'Wonig", Schwank in drei Akten, beide in Zürcher Dialekt, von Emil Saut= ter. Es war ein erfreulicher Abend; die Darstellung war, wie gewohnt, recht gut und die Stimmung der Zuschauer eben= falls. Von den zwei Studlein dürfte der Einakter das bedeutendere sein; die Erfin= dung ist originell, ja ich möchte sie geradezu einen Fund nennen. Der Inhalt ist, furz gesagt, folgender: Schrämmli, ein alter Beamter, der in übermäßiger Pflicht= treue nie Ferien gemacht hat, ist eben im Begriff, einen ersten Urlaub anzutreten. Da erfährt er, daß in seinem Ressort einige Tausend Franken fehlen, gerade so viel, wie er vor kurzem für die Aussteuer seiner Tochter hat flüssig machen müssen. Nun sett sich in seinem überarbeiteten Ropf die fixe Idee fest, der Verdacht könne sich gegen ihn richten, und sein Benehmen gegenüber dem Polizeibeamten, der sich um Aus= kunft über das ihm unterstellte Personal an Schrämmli wendet, sowie gegen seine Familie ist derart, daß schließlich die eigenen Angehörigen an seiner Unschuld zu zweifeln anfangen, bis der Uebeltäter entdeckt und alles aufgeklärt wird. Wir erleben einen vorzüglich dargestellten ner= vösen Zusammenbruch des überarbeiteten Schrämmli, eine Tragifomödie, die uns seltsam zu ergreifen vermag. Leider hat der Verfasser, vielleicht noch mehr die Regie durch komische Details in der Dar= stellung, die Wirkung einwenig beein= trächtigt; denn das ganze Sujet trägt den

Charafter eines ansich tragischen Vorfalls; die schwankhaften Momente erzielen eine zwiespältige Wirkung im Zuschauer, der geneigt wäre, dem an die Grenze des Wahnwikes geratenen Schrämmli ein tiefes Mitgefühl entgegenzubringen. Er ist keine komische Gestalt. Wenn das Stücklein tropdem mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, so lag das an der folgerichtigen Durchführung der Nerven= frisis, der trefflichen psychologischen Mo= tivierung und dem recht geschickt geführten Dialog. "D'Wonig", ein sehr fideles Lustspielden, hatte einen ungetrübten Heiterkeitserfolg, und die Zuschauer er= götten sich ebenso sehr an der glücklichen Liebe zwischen der Tochter des

polternden Hausbesitzers Jakob Meier und Dr. Alfred Roller, dem Sohne des Mie= ters, der die Wohnung im ersten Stock verlassen will, wie an dem schwankmäßig gezeichneten Afred Kündig und seiner Frau Sermine, dem luftigen, doftrinären Schulmeister Rudolf Spörri und seiner besseren Sälfte, welche die frei werdende Wohnung zu haben wünschen, aber nicht bekommen, weil der Konflikt Meier= Roller im wörtlichen Sinn in "Minne" gelöst und die Wohnung behalten wird. Das Spiel war auch hier recht gut, und der lebhafte Applaus war der wohlverdiente Dank für einen sehr vergnügten Abend, der dem Verfasser wie dem Dramatischen Verein Zürich reichlich gebührte.

Obersaxen.

Eine rätische Walserkolonie. Bon Sans Schmid, Frauenfeld.

Es ist ab und zu gut, wenn in den Ferien nicht alles nach dem Programm geht. Man erlebt dann Zufälligkeiten, die mehr Feriengewinn bringen, als wenn alles am Schnürchen gegangen wäre. So ein Zufall wars, daß ich im wetterwen= dischen Juli 1919 nach Obersaxen gekom= men bin. Auf Suworowschen Spuren war ich über den Panixer ins rätische Oberland eingedrungen und dabei auf dem verrufenen Pag so übel vom Wetter mitgenommen worden, daß ich in Ilanz wie anno 1799 die Russen eine gründliche Retablierung nötig hatte. Sie erfolgte bei erheblichem Aufwand von wärmendem Beltliner und gewaltigem Berbrauch von stimmungshebenden Brissagos im gemüt= lichen Hotel Oberalp, wo an den Wänden des Speisesaales zahlreiche Lorbeerfränze hangen, die nicht den Russen Suworows für ihre glänzende Leistung am Panixer, sondern den Erfolgen der "Ligia Grischa" an eidgenössischen Sängerfesten gewidmet sind.

In diesem Speisesaal kamen während zwei Tagen fünf Herren zum Mittags= und Abendtisch. Es waren Einheimische. Man sprach gescheit und bedächtig von der Politik und vom faulen Frieden, von Prozessen, Aktenvervollskändigung und Bezweisverfahren, und ob es wohl den Alliz

ierten gelingen werde, die vielen deutschen Milliarden hereinzubringen. Die Unterhaltung wurde im Oberländer Romanisch geführt; nur einer der Berren sprach deutsch, und wenn er in die Diskussion eingriff, dann konnten auch die vier an= dern deutsch. Das sei das Bezirksgericht Glenner, bekam ich Bescheid, und der große, alte Berr, der deutsch spreche, sei von Obersaxen und habe 32 Enkelkinder, und dieses Obersaxen sei ein deutsches Dorf mitten im romanischen Bündner Oberland. Da fiels mir ein, von dieser Walserkolonie schon gehört und gelesen zu haben, und so bald meine Joppe wieder troden und die am Panixer verloren ge= gangenen Nägel in den Bergschuhen er= setzt waren, zog ich aus nach Obersaxen.

Die deutsche Gemeinde Obersaxen liegt auf der rechten Seite des Rheins zwischen Jlanz und Truns, hoch über dem Tal auf den Terassen am Piz Mundaun. Beim Abstieg vom Panixerpaß hatte ich die zerstreuten Höfe und Weiler, die am Piz Mundaun herumliegen, gut überssehen können und die eigenartige Siedelung war mir aufgefallen; steht sie doch in starkem Gegensatz zu der geschlossenen Bauweise der romanischen Bergdörfer Graubündens. Bom Talboden aus sieht man Obersaxen nicht; es liegt verborgen